



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Allerhand Sprachdummheiten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eröffnung des Hauptverfahrens zu entscheiden hätte, ist mit den in unserm Heere vorhandenen Anschauungen über die Rechte eines Vorgesetzten unverträglich. Das Recht des Gerichtsherrn, eine Untersuchung zur Hauptverhandlung zu bringen, wenn er dies für angemessen hält, kann ihm weder durch ein aus Untergebenen noch durch ein aus Juristen bestehendes Kollegium verkümmert werden.

(Schluß folgt)



Allerhand Sprachdummheiten



ie unter dieser Überschrift im letzten Vierteljahre der Grenzboten gedruckten Bemerkungen über eine Reihe häßlicher Angewohnheiten, die sich in unsrer heutigen Schriftsprache entweder schon festgesetzt haben oder sich festzusetzen drohen, haben der Redaktion und auch dem Verfasser, der für viele Leser ja sofort feststand, obwohl seine Aufsätze nicht unterzeichnet waren, eine große Menge von Zuschriften eingetragen. Bei weitem die meisten davon waren Zustimmungen. Doch waren auch ein paar vereinzelte Gegnerstimmen darunter, unter andern ein sehr unhöflicher Brief aus Berlin, dessen Schreiber so that, als ob er glaubte, daß die „Sprachdummheiten“ von irgend einem beliebigen Grünschnabel geschrieben wären, obwohl auch er über den Verfasser nicht im geringsten im Unklaren sein konnte und in seinem Briefe nur sein böses Sprachgewissen verriet. Eine Reihe vortrefflicher Gegenbemerkungen eines ungenannten Verfassers sind im vorigen Hefte unverkürzt abgedruckt worden. Nicht als ob uns alle seine Bemerkungen überzeugt hätten. Was z. B. den papiernen Stil betrifft, so ist er sich offenbar nicht ganz klar darüber, was wir, die wir den papiernen Stil bekämpfen, unter diesem Worte eigentlich verstehen, welcherlei Spracherscheinungen wir darunter begreifen; hoffentlich wird es ihm aus den nachfolgenden Aufsätzen noch deutlicher werden. Auch was er gegen den grammatischen Unterricht in der Muttersprache einwendet, hat uns durchaus nicht überzeugt. Aber dies und andres, worin wir abweichender Meinung sind, stand in schwer zu trennendem Zusammenhang mit so vielem, worin wir mit dem Verfasser vollständig übereinstimmen, daß es ein Unrecht gewesen wäre, seine Bemerkungen etwa vorm Abdruck zu verschneiden. In diesen Gegenbemerkungen war übrigens ebenso wie in zahlreichen beifälligen Zu-

schriften der Wunsch ausgesprochen, die „Sprachdummheiten“ möchten in Buchform zusammengedruckt werden. Diesem Wunsche wird sich vielleicht entsprechen lassen. Zunächst möchten wir unser Versprechen einlösen und noch eine Reihe von Beobachtungen aus der heutigen Satzbildung anfügen, die zum großen Teil viel schlimmere Erscheinungen zeigen werden, als die frühern Beobachtungen aus der Wortbildung.

Ein paar Leser haben Anstoß genommen an der Bezeichnung „Sprachdummheiten,“ sie meinten, es wäre klüger gewesen, von Sprachfehlern oder Sprachsünden zu reden, denn die, die jene weitverbreiteten Fehler begingen, wären doch deshalb keine Dummköpfe, sie wüßten nur eben in diesen Dingen nicht recht Bescheid, weil sie nie Gelegenheit gehabt hätten, sich darüber zu unterrichten. Wir können denen, die dieses Bedenken ausgesprochen haben, kein besonders feines Sprachgefühl zugestehen. Was wir vorgeführt haben und noch vorzuführen gedenken, das sind doch in der That zum größten Teile bloße Dummheiten, bloße dumme Angewohnheiten. Und dann: wir bitten, sich doch des Unterschiedes bewußt zu bleiben zwischen einer durch den Singular bezeichneten stehenden Eigenschaft, die bekanntlich selbst von den Göttern vergabens bekämpft wird, und schlimmen Angewohnheiten, von denen auch der gescheiteste Mensch nicht ganz frei ist, die er aber selber sehr leicht bekämpfen kann, wenn er nur erst den guten Freund gefunden hat, der ihn darauf aufmerksam macht. Wir wollen es also bei dem harmlosen Ausdruck, der die Sache am besten bezeichnet, lassen, und wenden uns nun zunächst zu dem ersten Kapitel der Satzlehre, zu dem Verhältnis von Subjekt und Prädikat.

Da ist ein merkwürdiges Beispiel unnötiger und häßlicher Verbreitung des Ausdrucks, wie sie sich nie in lebendiger Rede findet, sondern sich immer nur bei dem einstellt, der die Feder in der Hand hat, oder allenfalls bei dem Gewohnheitsredner, der bereits Papierdeutsch spricht (es giebt solche), die garstige Angewohnheit, das Prädikat, das aus einem Adjektivum oder einem Partizip besteht, in der deklinirten, attributiven Form hinzuschreiben, anstatt, wie es das einzig richtige und natürliche ist, in der undeklinirten, prädikativen, also z. B.: der Hergang ist ein sehr einfacher, statt: der Hergang ist sehr einfach. Woher diese Angewohnheit stammen mag, ist schwer zu sagen. Man kann doch nicht im Ernste behaupten, daß der, der so schreibt oder spricht, zum Prädikat das Subjekt noch einmal im Geiste ergänzt wünsche: der Hergang ist ein sehr einfacher (nämlich Hergang). Wahrscheinlicher ist es, daß sie sich beim Übersetzen aus den alten Sprachen, wo auch im Prädikat immer das Geschlecht des Adjektivs deutlich wird, eingemistet hat. Aber man sehe sich um: es wird gar nicht mehr anders geschrieben; in zehn Fällen neunmal dieses schleppende deklinirte Adjektiv, im Zeitungsdeutsch durchweg, aber auch in der wissenschaftlichen Darstellung, im Roman, im Geschäftsreklamestil, kurz, überall. In einer Stunde kann man hundert Beispiele sammeln: der Verlauf

der Versammlung war ein ruhiger — die Antwort auf diese Frage ist eine höchst betrübende — das Ergebnis ist insofern ein verstimmendes — ihre Arbeit ist eine vergebliche gewesen — die Zahl der Todesfälle war bisher eine sehr geringe — der Andrang war ein ganz enormer — ist dieses Urteil ein begründetes? — wenn die Umgestaltung wirklich eine so gründliche gewesen wäre — die Stellung des neuen Direktors war eine außerordentlich schwierige — die Staatshilfe kann natürlich nur eine beschränkte sein — seine Stellung war eine viel zu bedeutungslose, als daß er u. s. w. — Napoleons Lage war am 16. Oktober abends eine wenig günstige — Luthers Feder war eine lange und feste — eine Neuheit, deren Erfolg von vornherein ein zweifelhafter sein mußte — die Gesamtwirkung ist eine überaus reiche, ja prächtige — in der größten Zahl seiner Lieder ist der Aufbau ein wunderbar gelungener — die Ausstattung dieser einzig dastehenden Monographie ist eine ihrem Inhalt angemessene — der Vergleich zwischen dem Vortrag eines Musikstückes und der Nachbildung eines Gemäldes durch Kopiren ist ein gänzlich irriger — das Tageslicht wird durch getönte Scheiben gebrochen, sodaß der Gesamteindruck ein ungemein harmonischer und freundlicher ist — der Begriff der Herrenlosigkeit im Privatrecht und im Völkerrecht ist ein durchaus verschiedner — das Aussehen der Dörfer wird dadurch ein gleichmäßigeres, einförmigeres, überhaupt kümmerlicheres (!). Ebenso dann in der Mehrzahl: da die Gebühren verhältnismäßig hohe zu nennen sind — bedenkt man, daß die Pachtsummen an und für sich schon hohe sind (statt hoch). Doppelt schwülstig wird die Ausdrucksweise, wenn im Prädikat ein Partizipium steht, das vernünftigerweise in der Form des Verbum finitum dasein sollte. Anstatt einfach zu sagen: der Anteil entsprach den vorhandenen männlichen Seelen — verbreitert man den Ausdruck doppelt: statt des Verbums setzt man das Partizip mit sein, und dieses Partizip definiert man dann wieder, also: der Anteil war ein den vorhandenen männlichen Seelen entsprechender — die Verschiedenheit ist eine außerordentlich weitgehende — (statt: geht außerordentlich weit) — die Zusammengehörigkeit ist in den meisten Fällen eine so lose, so entfernte und jeden Augenblick wechselnde — dies schließt nicht aus, daß der Inhalt der Sitte ein verwerflicher, d. h. dem wahren Besten der Gesellschaft nicht entsprechender sei (statt: verwerflich sei, d. h. dem wahren Besten der Gesellschaft nicht entspreche). Wird das Prädikat verneint, so heißt es natürlich kein hoher statt nicht hoch, z. B.: der Preis war allerdings kein hoher gewesen — die Bezeichnung war insofern keine ganz richtig gewählte — die Freude daran ist eine mehr intellektuelle, keine rein ästhetische — im ganzen ist das Werk freilich kein den Gegenstand erschöpfendes (!) — die Grenze ist keine für alle Zeiten bestimmte und keine für alle Orte gleiche (!). Die letzten beiden Beispiele sind fast

unglaublich, und doch sind sie nicht erfunden, man kann täglich solche Sätze lesen, und die meisten Leute halten solch breitspuriges Einherstelzen jetzt für schön. Übrigens zeigt sich dieser Schwulst nicht bloß bei sein und werden, auch bei Verben, die mit doppeltem Akkusativ, einem Objekts- und einem Prädikatsakkusativ, verbunden werden: ich will diesen Versuch nicht als einen durchaus gelungenen bezeichnen — passiv: dieser Versuch soll nicht als ein durchaus gelungener bezeichnet werden (statt in beiden Fällen einfach: als durchaus gelungen) — der angerichtete Schaden wird als ein beträchtlicher bezeichnet — der Verfasser ist bemüht, die nordschleswigsche Mundart als eine rein dänische oder eine aus den nordischen Sprachen hervorgegangene nachzuweisen — abhängige Arbeit löst sich los und wird zu einer unabhängigen (statt: wird unabhängig) — die Ausstattung muß eine geradezu splendide genannt werden. Doch genug der Beispiele. Man achte einmal beim Lesen darauf, und man wird sehen, es ist eine förmliche Sprachkrankheit; man achte beim Schreiben auf sich selbst, und man wird sehen, daß man gründlich davon angesteckt ist.

Eine grammatische Regel, die schon der Quintaner kennt, lautet: Wenn zu einem Hauptwort eine nähere Bestimmung wieder in der Gestalt eines Hauptwortes tritt (eine sogenannte Apposition), so muß dieses zweite Hauptwort in demselben Kasus stehen, wie das, zu dem es tritt. Das ist so selbstverständlich, daß es jedes Kind begreifen kann, und daher gehört es eben zu den Regeln, die schon auf der untersten Stufe, wo der Unterricht in der Satzlehre kaum begonnen hat, behandelt werden. Nun sehe man sich einmal um, wie geschrieben wird! Da heißt es: Das Gastspiel des Herrn Ravelli, erster Tenor an der Scala in Mailand — der Verfasser der „Sylvia,“ ein Buch, das wir leider nicht kennen — dies gilt namentlich von dem mitteldeutschen Hofbau, die verbreitetste aller deutschen Bauarten — der First ist mit freistehenden Figuren, Petrus und die vier Evangelisten, geschmückt. Solcher Lüderlichkeit begegnet man täglich! Mag der Genetiv, der Dativ oder der Akkusativ vorausgehen, gleichviel, die Apposition wird in den Nominativ gesetzt. Die Lüderlichkeit stammt, wie so vieles, aus dem Französischen. Nicht etwa daß das streng logische Französisch eines solchen Unsinns fähig wäre, zu einem im Dativ stehenden Hauptwort eine Apposition im Nominativ zu setzen. Wenn der Franzose schreibt: *le faite est orné de statues, St. Pierre et les quatre évangélistes*, so empfindet er natürlich *les évangélistes* als *casus obliquus* so gut wie das vorhergehende, es ist nur äußerlich nicht als solcher bezeichnet, es trägt eben gar kein Kasuszeichen an sich. Der Deutsche aber, der ein bißchen Französisch gelernt hat, sieht nur die kasuslose Form, bildet sich ein, das sei ein Nominativ, und plumpst nun hinter des und dem mit seinem dummen der hinterdrein! Es ist doch wie ein Schiag ins Gesicht, ein solcher Nominativ als Genosse und Begleiter eines *casus obliquus*!

Ein besonderes Beispiel dieser Lächerlichkeit, das unendlich oft auf Buchtiteln begegnet — man kann wieder sagen: unter zehn Titeln neunmal —, ist der Fall, daß zum Namen des Verfassers, der ja stets hinter von, also im Dativ steht, das Amt oder der Beruf des Verfassers im Nominativ hinzugesetzt wird. Fortwährend muß man auf Buchtiteln Verfasserangaben lesen wie: von F. Kobeker, kaiserlich russischer Geheimrat — von H. Brehmer, dirigirender Arzt. Namentlich die zahlreichen jungen Herren, die sich an deutschen Universitäten in der ehrwürdigen Stellung von Privatdozenten befinden, haben entweder die Quintanerregel über die Apposition vollständig wieder verschluckt oder, was auch möglich ist, sie haben keine Ahnung davon, wie ihre Stellung zu dekliniren ist, daß es nicht heißen darf: des Dozent, dem Dozent, sondern des Dozenten, dem Dozenten. Und in derselben Lage scheint sich auch die gesamte schreibende Architektenwelt Deutschlands zu befinden; von Gustav Schönemark, Architekt — von Fritz Hommel, Privatdozent an der Universität München — von Lothar Abel, Architekt, Privatdozent an der Hochschule für Bodenkultur — anders wird gar nicht mehr geschrieben. Aber auch bei andern Kasus kommt der Fehler gerade auf Buchtiteln häufig vor, wie: Erinnerungen an Botho von Hülsen, Generalintendant der königlichen Schauspiele. Auf Briefadressen liest man: Herrn Dr. Müller, Vorsitzender des Vereins u. s. w. Es ist, als ob bei Aufschriften und Buchtiteln der Name eines Menschen wie eine kasuslose Versteinerung betrachtet würde; daß von den Dativ, an den Akkusativ regiert, dafür scheint hier alles Bewußtsein geschwunden zu sein. Erst kommt der Buchtitel, dann das von — und dann folgt undeklinirbar der Wortlaut der Visitenkarte des Verfassers!

In diesen Zusammenhang gehört auch die gemeine Zusammenkoppelung des Dativs und des Akkusativs, die ganz neuerdings bei Datumsbestimmungen aufgekommen ist und mit unbegreiflicher Schnelligkeit um sich gegriffen hat. Fast alle Behörden, alle Berichterstatter, alle Konzertprogramme schreiben schon: am Donnerstag, den 13. Februar. Jede von beiden Konstruktionen für sich allein wäre richtig; auf die Frage: Wann ist das Konzert? kann eben so gut mit dem bloßen Akkusativ geantwortet werden (den Donnerstag*) wie mit an und

*) Beiläufig: in Leipzig sagt der Mann oder das Mädchen aus dem Volke, wenn sie sich „gebildet“ ausdrücken wollen: ich gomm' in Donnerstag — eine sehr lustige Spracherscheinung, die folgende Entstehung hat. Wenn die Leute unter sich sind, sagen sie ganz richtig: ich komme 'n Donnerstag. Sie haben aber keine Ahnung, daß das 'n der Rest des Artikels den ist, sondern glauben, es sei der Rest der Präposition in, und wenn sie nun mit Höhergestellten sein sprechen wollen, so glauben sie das vermeintliche verstümmelte in wiederherstellen zu müssen. Ja sogar für dem wird dieses in gebraucht. Unfolgsamen Kindern droht das Kindermädchen in Leipzig, wenn es im Zorn junonisch aufbäumt: Wart nur, ich sags in Papa!

dem Dativ (am Donnerstag); aber beide Konstruktionen zusammenzukoppeln ist doch ein Zeichen kläglicher Hilfslosigkeit! Ist unser Sprachgefühl wirklich so abgestumpft, daß man den Akkusativ nicht mehr fühlt, wenn geschrieben wird: Donnerstag, den 13. Februar? Muß das dumme am dazu? Da werden die Zungen nun neun Jahre lang auf den Gymnasien logisch gedrillt; wenn sie im lateinischen oder im griechischen Pensum einen solchen Schnitzer machen wollten — es ist ja ganz undenkbar! Aber sowie sie aus der Schule hinaus sind und in einen „akademischen Verein“ eintreten, so findet der Eintrittskommers des Vereins am Donnerstag, den 17. April statt. So machts der „unterfertigte“ Sekretär bekannt.

Zu einem überaus traurigen Kapitel komme ich, wenn ich mich zu den Dummheiten wende, die jetzt in unserm Präpositionengebrauch im Schwange sind. Als Präpositionen brauchte man früher eine Menge kleiner Wörtchen, die aus zwei, drei, vier Buchstaben bestanden. In unsern Grammatiken findet man sie auch heute noch verzeichnet, dieses lustige kleine Gesindel: in, an, zu, aus, von, auf, mit, bei, vor, nach, in unserm heutigen Papierdeutsch aber fristen sie nur noch ein kümmerliches Dasein; da sind sie verdrängt und werden immer mehr verdrängt durch schwerfällige, schleppende Ungetüme wie anlässlich, gelegentlich, einschließlic, ausschließlic, bezüglich, hinsichtlich, rücksichtlich, inhaltlic, antwortlic, betreffs, behufs, vermittelst, seitens, zwecks u. s. w. Es wird nicht lange mehr dauern, so wird der betreffende Abschnitt in unsern Grammatiken vollständig umgestaltet werden müssen; die modernen Ungetüme werden als unsre eigentlichen Präpositionen verzeichnet, die alten, wirklichen Präpositionen in die Sprachgeschichte verwiesen werden müssen.

Wo die ursprünglichen Präpositionen wirklich noch gebraucht werden, da werden sie meist falsch gebraucht. Früher hatte man Vertrauen zu jemand, Hoffnung auf jemand und Mißtrauen gegen jemand. Jetzt wird das alles durch in besorgt, man hegt Vertrauen in die Kriegsleitung, ist ohne jedes persönliche Mißtrauen in die Behörden und setzt seine Hoffnung in die Zukunft. Früher hatte man Achtung vor jemand und Liebe zu jemand; jetzt wird beides durch für erledigt: bei aller Liebe und Achtung, die ich für ihn habe. Früher ging man auf einem Wege vorwärts, und wenn einen auf diesem Wege jemand im Vorwärtsgehen hinderte, so sagte man: er tritt mir in den Weg, er steht mir im Wege, er mag mir aus dem Wege gehen. Unsre heutigen Herren Juristen möchten aber nur noch im Wege vorwärtsgehen oder „vorschreiten,“ sei es im Wege der Gesetzgebung oder im Wege der Verordnung oder im Wege des Vergleichs oder im Wege der Güte. Man sieht die Herren förmlich in einer Schlucht oder einem Hohlwege stehen, rings von hohen Felsenwänden umgeben.

Fast rebclausartig greift jetzt namentlich ein Mißbrauch der Präposition in

um sich: die Verbindung von in mit Substantiven auf —ung. Den Anfang scheint in Ermangelung gemacht zu haben, dann kam in Erwägung; die beiden haben aber bereits eine ganze Masse ähnlicher Bildungen nach sich gezogen, und das Ende ist noch gar nicht abzusehen, jede Woche überrascht uns mit neuen. Briefe von Juristen und Geschäftsleuten fangen kaum noch anders an als: In Beantwortung oder in Erwiderung Ihres geehrten u. s. w., ein Aufsatz wird geschrieben in Anlehnung oder in Anknüpfung an ein neu erschienenes Buch, ein Zinsfuß wird herabgesetzt in Entsprechung eines Gefuchs, eine Zeitungsmitteilung wird gemacht in Ergänzung oder in Berichtigung einer früher gebrachten Mitteilung, der Polizeirat vollzieht eine Handlung in Vertretung oder in Stellvertretung des Polizeidirektors, eine Auszeichnung wird jemand verliehen in Anerkennung seiner Verdienste, und so gehts weiter; man schreibt: in Würdigung der volkswirtschaftlichen Wichtigkeit des Sparassenwesens — in Veranlassung des heutigen fünfundzwanzigjährigen Geschäftsjubiläums — in Begründung der Anklage beantragte der Staatsanwalt das höchste Strafmaß — in Überschätzung dieses Umstandes behauptete er — der in Verlängerung des Neumarktes durch die Promenade führende Fußweg — in Befolgung seiner Befehle wurden folgende weitere Gebietsteile unterworfen — in Ausführung von § 14 des Ortsstatuts bringen wir zur Kenntnis. Sa vor wenigen Tagen ging sogar eine Anekdote aus den Memoiren der Madame Carette durch die Zeitungen, wonach Bismarck dieser Dame auf einem Balle am Hofe Napoleons eine Rose überreicht haben sollte mit den Worten: Wollen Sie diese Rose annehmen in Erinnerung an den letzten Walzer, den ich in meinem Leben getanzt habe! Wer ein wenig nachdenkt, der sieht, daß hier die verschiedensten logischen Verhältnisse und die verschiedensten grammatischen Konstruktionen in roh mechanischer Weise gleichsam auf eine Formel gebracht sind, wie sie für unsre denkfaule Zeit so recht geschaffen ist. Ein Teil dieser unsinnigen in soll den Beweggrund ausdrücken, der doch nur durch aus bezeichnet werden kann; in Ermangelung, in Anerkennung, in Überschätzung — das soll heißen: aus Mangel, aus Anerkennung, aus Überschätzung! Wenn das logische Verhältnis durch einen Nebensatz ausgedrückt werden sollte, könnte es hier nur heißen: weil es daran mangelt, weil ich anerkenne, weil er überschätzt. Ein anderer Teil soll den Zweck bezeichnen, der doch nur durch zu ausgedrückt werden kann; in Ergänzung, in Berichtigung, in Erinnerung — das soll heißen: zur Ergänzung, zur Berichtigung, zur Erinnerung. Mit einem Verbum ausgedrückt, könnte das nur heißen: um zu berichtigen, um zu ergänzen, damit Sie sich daran erinnern. Wieder in andern Fällen wäre vielmehr als am Plage statt in: ein Weg wird doch als Verlängerung des Neumarktes durch die Promenade geführt (oder allenfalls auch zur Verlängerung), ein Brief wird geschrieben als Antwort auf einen andern (oder

wieder zur Beantwortung), ein Beamter unterzeichnet als Stellvertreter des Kreishauptmanns. Nur in den seltensten Fällen bezeichnet das in wirklich einen begleitenden Umstand, wie man ihn sonst wohl durch indem mit dem Partizip ausdrückt: ich schreibe einen Aufsatz, indem ich dabei an ein neues Buch anknüpfe, mich an das Buch anlehne — dafür ließe sich ja zur Not auch sagen: in Anknüpfung, in Anlehnung; indem der Staatsanwalt die Anklage begründete, beantragte er das höchste Strafmaß — auch dafür kann man ja sagen: in seiner Begründung, bei seiner Begründung der Anklage (seiner kann aber nicht fehlen). Aber wie ist es nur möglich, dies alles plötzlich in einen Topf zu werfen? Wo das schöne in Beantwortung her stammt, das weiß man ja: es ist wieder dem französischen *en réponse* nachgeäfft. Das unsinnige in Erinnerung, das die Zeitungsschreiber Bismarck in den Mund legen, wird wohl auch im französischen Original durch eine Bedung mit *en* ausgedrückt sein. Aber wo kommt nur das *andre* Zeug auf einmal her? Ursache, Grund, Zweck, vorübergehende oder dauernde Eigenschaft, begleitender Umstand — wie können diese Unterschiede auf einmal alle ausgewischt werden? Es handelt sich wieder um eine richtige Modedummheit, die gedankenlos nachgemacht und dabei immer weiter ausgedehnt wird. Es wird noch dahin kommen, daß jemand 1000 Mark erhält in Belohnung für treue Dienste oder in Entschädigung für einen Verlust oder in Unterstützung seiner Angehörigen oder in Bedingung der Rückgabe. Es ist nicht einzusehen, weshalb man nicht auch das alles durch *in* sollte ausdrücken können.

Am liebsten aber, wie gesagt, werden die wirklich alten Präpositionen gar nicht mehr gebraucht, sondern durch die schon genannten langatmigen Ungetüme ersetzt. Früher wurde einer mit einem Messer gestochen und dann mit einer Droschke ins Krankenhaus gebracht; jetzt geschieht das nur noch vermitteltst eines Messers und vermitteltst einer Droschke. Ein herrliches Wort, dieses vermitteltst! Dem Anschein nach eine Superlativbildung, aber wovon? Ein Adjektivum vermittelt giebt es nicht, nur ein Zeitwort vermitteln. Daran denkt aber doch niemand bei vermitteltst. Offenbar ist das Wort in schauderhafter Weise verdorben aus mittels, dem Genetiv von Mittel, der in ähnlicher Weise zur Präposition gepreßt worden ist, wie das zopfige, schon lange neben vermitteltst in der Amts- und Zeitungssprache sich fortziehende behufs, wozu sich neuerdings noch zwecks, mangels und namens gesellt haben — lauter wundervolle Erfindungen. Das Zwischenglied wäre dann mittelst, das man auch lesen kann; fürstliche Personen reisen ja in den Zeitungen stets mittelst Extrazuges. Daß zu auch den Zweck bezeichnet, ist vielen Leuten jetzt gänzlich unbekannt; früher hätte man sehr gut verstanden, wenn einer sagte: er ist der Polizeibehörde zur Einsperrung überwiesen worden — die Nummern sind zur Registrierung beigefügt worden; jetzt heißt es: zwecks Einsperrung, zwecks (oder zum Zwecke!) der Registrierung, zwecks Feststellung

der Krankentassenbeiträge u. s. w. Einen Brief fing man früher an: Auf Dein Schreiben vom 17. teile ich Dir mit; jetzt: Antwortlich Deines Schreibens. Früher hieß es: im Namen des Königs, aus Mangel an genügendem Angebot, jetzt: namens des Königs, mangels genügenden Angebotes; für den häßlichen Gleichklang, der durch die gehäuften Schluß-s entsteht, haben die Menschen kein Ohr. Früher verstand es jedermann, wenn man sagte: nach Paragraph 5, nach den Bestimmungen der Bauordnung; jetzt heißt es: gemäß oder in Gemäßheit von (!) Paragraph 5, inhaltlich der Bestimmungen der Bauordnung. Früher erschien eine Festschrift zum Geburtstage, beim Jubiläum eines Gelehrten, jetzt nur noch anlässlich des Geburtstages oder gelegentlich des Jubiläums. Beim Auftreten der Influenza hat sich gezeigt — in den über den Entwurf gepflogenen Verhandlungen wurde bemerkt — versteht das niemand mehr? Offenbar nicht, denn jetzt heißt es: gelegentlich des Auftretens der Influenza — gelegentlich der über den Entwurf gepflogenen Verhandlungen. Früher sagte man: mit der heutigen Versammlung sind in diesem Jahre zehn Versammlungen gewesen, ohne die heutige neun, und man wurde verstanden; jetzt heißt es: einschließlich der heutigen Versammlung, ausschließlich der heutigen Versammlung. Endlich: mit Zuhilfenahme von, auf Grund von, unter Zugrundelegung von, was sind diese Wendungen anders, als breitspurige Umschreibungen einfacher Präpositionen, deren Kraft und Wirkung man nicht mehr fühlt oder nicht mehr fühlen will?

Der größte Greuel aber auf dem ganzen Gebiete unsers heutigen Präpositionengebrauches, richtiger Mißbrauches, ist das Wort seitens. Es ist zunächst schon eine schauerbare Bildung. In den vierziger und fünfziger Jahren schrieben die Beamten und Zeitungsschreiber beim passiven Verbum mit Vorliebe von Seiten statt des einfachen von: von Seiten der Polizeidirektion statt von der Polizeidirektion. Das war natürlich unnötiger Schwulst, aber es war doch wenigstens richtig; ja man konnte sich sogar über den alten guten Dativ freuen, den sich heute niemand mehr zu bilden getraut. Mit der Zeit wurde aber doch selbst den Kanzlei- und Zeitungsmenschen dieses ewige von Seiten zu viel. Statt nun das einzig vernünftige zu thun und wieder zu dem einfachen von zurückzukehren, ließ man das von weg und und sagte nur noch seitens. Aber das dauerte auch nur kurze Zeit. Kaum war diese Neubildung fertig, so wurde sie einer abermaligen Umbildung unterzogen, man hing in der gedankenlosesten Weise, verführt durch Genetive wie behufs, betreffs (denn zwecks und namens gab es damals noch nicht), ein gänzlich unorganisches s an den alten Dativ, und so entstand denn dieses Sammerbild einer Präposition, das heute die Hauptpräposition, das Leib- und Lieblingswort der gesamten deutschen Zeitungssprache ist. So wie man eine Zeitung in die Hand nimmt: das erste Wort, das einem in die Augen fällt, ist seitens.

Die kleinen Pfennignotizen der Lokalreporter fangen gewöhnlich gleich damit an, und wenn dies nicht der Fall ist, dann stehts gewiß auf der zweiten oder dritten Zeile. Ein Reporter ist nicht in stande, eine Notiz von fünf Zeilen abzufassen ohne seitens. Da er völlig unfähig ist, einen Vorgang, ein Ereignis im Aktivum mitzuteilen, da er alles im Passivum erzählt, sodaß das Objekt zum Subjekt wird und das Subjekt zum äußerlichen Agens, von beim Passivum ihm aber gänzlich unbekannt geworden ist, so kann er thatsächlich nicht die kleinste Mitteilung mehr machen ohne seitens. Die Regierung, der Bundesrat, das Ministerium, der Magistrat, die Polizeidirektion, das Stadtverordnetenkollegium — sie alle thun nichts mehr, sondern alles wird gethan, alles geschieht seitens der Regierung, seitens des Bundesrats, seitens des Ministeriums, seitens des Magistrats, seitens der Polizeidirektion u. s. f. Es giebt Zeitungspalten, worin man das Wort zwanzigmal finden kann, es wird einem ganz schlimm und übel dabei. Auch der Theaterkritiker schreibt: Es liegt darin etwas Verletzendes, auch wenn solches weder seitens des Dichters, noch seitens der Darsteller beabsichtigt sein sollte; das Stück wurde seitens des Publikums einstimmig abgelehnt. Für den garstigen Gleichklang, der entsteht, wenn hinter seitens nun immer wieder Genetive auf —s kommen, für dieses unaufhörliche Gezisch haben die Menschen wieder kein Ohr. Wenn ja einmal abgewechselt werden soll, auf das einfache und vernünftige von oder gar auf das Aktivum verfällt der Zeitungsschreiber ganz gewiß nicht; dann schreibt er: englischerseits, päpstlicherseits, ministeriellerseits, regierungsseitig (!). Einzelne Tierärzte machen darauf aufmerksam — die Gegner der Juden behaupten — pfui, wie simpel! Der Zeitungsschreiber sagt: Tierärztlicherseits wird darauf aufmerksam gemacht — antisemitischerseits wird behauptet. Das klingt doch nach was!

Damit ist aber der Wirkungskreis dieses herrlichen Wortes noch lange nicht erschöpft; das Tollste kommt noch. Das schöne seitens wird nämlich nicht nur mit Verben, sondern auch mit Substantiven verbunden. Da schreibt man: die Beiträge zur Unfallversicherung seitens der Arbeitsherren — die Vorführung eines Spritzenzuges seitens des Branddirektors — die Übergänge der Parthe seitens der Nordarmee — die allgemeine Benutzung der Lebensversicherung seitens der ärmern Bevölkerungsklassen — die Besiznahme dieses Küstengebietes am Mittelmeere seitens der Franzosen — der schädigende Einfluß der Verletzung der Glaubenspflichten seitens eines Kirchenmitgliedes — das Dementi der Nachricht von der Audienz des Herrn von Hellborff beim Kaiser seitens der Konservativen Korrespondenz — Zeitungen wie neue Bücher sind jetzt voll von solchen greulichen Verbindungen! Ja, wie soll man sie denn aber vermeiden? In allen diesen Beispielen ist doch ohne seitens garnicht auszukommen, nicht wahr? Wie sind denn unsre Vorfahren ohne das herrliche Wort ausgekommen? Nun, entweder durch vernünftige Wortstellung: die Wei-

träge der Arbeitsherrn zur Unfallversicherung; oder durch Benutzung der Präposition durch: die Vorführung eines Spritzenzuges durch den Branddirektor; oder endlich, und das ist wohl das Vernünftigste, dadurch, daß man Nebensätze bildete, anstatt, wie es jetzt geschieht, die Nebensätze in Substantiva zusammenzuquetschen. Zu einem Verbum finitum kann man ein halbes Duzend nähere Bestimmungen hinzusetzen, da hat man immer freie Bahn und kommt leicht vorwärts; sowie man aber das flüssige Verbum in das starre Substantiv verwandelt, verrammelt man sich selbst den Weg, und nun werden solche Angstverbindungen fertig, wie: der redliche Erwerb der Kleidungsstücke seitens des Angeklagten ließ sich zum Glück nachweisen (anstatt: daß der Angeklagte die Kleidungsstücke redlich erworben hatte). Statt der oben angeführten Beispiele sage man: dadurch, daß die Nordarmee über die Parthe gegangen war — wenn ein Kirchenmitglied die Glaubenspflichten verletzt — wenn die ärmeren Bevölkerungsklassen die Lebensversicherung allgemein benutzen wollten u. s. w., und man ist aus aller Verlegenheit.

Nun aber das Allertollste! Diese Angstverbindungen von Substantiven mit seitens sind durch den massenhaften Gebrauch den Leuten so geläufig geworden, ja die Leute sind so vernarrt in dieses seitens, daß sie es auch da anwenden, wo gar keine Nötigung vorliegt, und geradezu den einfachen Genetiv damit umschreiben! Man sagt nicht mehr: der Besuch des Kaisers, die freiwillige Pflichterfüllung eines Einzelnen, sondern der Besuch seitens des Kaisers, die freiwillige Pflichterfüllung seitens eines Einzelnen! Schockweise laufen einem jetzt solche Beispiele über den Weg, man braucht nur zuzugreifen: ich wollte damit etwaigen Einreden seitens der Gegner vorbeugen — die philologischen Studien erfreuen sich nicht der Gunst seitens des Staates wie die naturwissenschaftlichen — der glänzende Erfolg, den der Verfasser dem ausgezeichneten Vortrage seitens des Recitators zu danken hat — er wurde die Zielscheibe vieler Angriffe seitens der Klerikalen — die Anstellung eines höhern Gehilfen kann nicht ohne Vertrauen seitens des Handelsherrn geschehen — die Frau war wegen fortgesetzten Roheiten seitens ihres Mannes ins elterliche Haus zurückgekehrt — der Gesandte hatte die Stirn, zu fragen, ob man denn auch des Friedensbruches seitens Frankreichs gewiß sei — die Ursachen des ersten Krieges seitens des englischen Königs gegen die Holländer wurden dargelegt — das Urteil klingt hart, beruht aber auf sorgfältiger Prüfung seitens eines Unbefangnen — an der Tafel fehlte es nicht an herzlichen Reden und Gegenreden seitens der Arbeiter und Prinzipale u. s. w. In einzelnen dieser Beispiele scheint ja nun auch ein Schimmer von Erklärung und Entschuldigung in der Verlegenheit zu liegen. Das Substantiv, von dem der Genetiv abhängen soll, bezeichnet meist eine Handlung, und da kann ja der Zweifel entstehen, ob man diese Handlung aktiv oder passiv auffassen soll. Der Besuch des Kaisers — das könnte ja auch heißen, der Kaiser sei be-

sucht worden! Der Besuch seitens des Kaisers — das ist nicht mißzuverstehen, da hat er besucht! O heilige Einfalt! Wie ist man nur zu Lessings, Goethes und Schillers Zeiten ohne diese erstaunlich feine Unterscheidung ausgekommen? Nein, dieses seitens statt des Genetivs ist nichts als der auf die höchste Spitze getriebene Mißbrauch eines an sich schon greulichen Modewortes, vor dem der Leser infolge unsrer Darlegung in Zukunft hoffentlich einigen Abscheu empfinden wird.

Wie ist unsre Sprache greisenhaft geworden! Wenn man die Leitartikel unsrer Zeitungen, politische wie volkswirtschaftliche, unsre neuen Gesetzeswürfe, die Bekanntmachungen unsrer Behörden, die Satzungen unsrer Vereine und Gesellschaften liest, so fragt man sich immer: Wie sollen die Menschen das nur verstehen! Sie verstehen es auch gar nicht. Das Auge des Lesers fliegt über die Zeilen hin, worin oft die einfachsten Gedanken, Forderungen, Bestimmungen in einen Schwall von schleppenden, mit langgeschwänzten Wortungetümen vollgepfropften und durch eingeschachtelte Attribute, Appositionen und Zwischensätze breitgezerrten Perioden eingewickelt sind (etwa wie Figura zeigt), er erhält eine dunkle Ahnung davon, um was sichs handelt, aber klar wird ihm nichts. Zu diesem Wortschwall liefern aber die schwerfälligen neumodischen Präpositionen einen Hauptbeitrag. Die Schule sollte alles daran setzen, in dem heranwachsenden Geschlecht wieder das Gefühl zu wecken für die Kraft, die Fülle, die Vieldeutigkeit der echten alten Präpositionen, die unsrer Sprache Leichtigkeit und Fluß gaben. Aber trägt nicht gerade die Schule beim Übersetzen aus den fremden Sprachen, wo der Lehrer sich gar nicht genug thun kann, um an die „Nuance,“ die ein *επι* oder ein *ad* in einem gewissen Zusammenhange hat, hinaanzukommen, vielleicht zur Züchtung jener Sprachungetüme bei?

(Fortsetzung folgt)



Italienische Dichter



ie Kenntnis der italienischen Litteratur, die in Deutschland vor Zeiten an einzelnen Höfen und in den Kreisen der katholischen Aristokratie ein unerläßliches Kennzeichen feinerer Bildung war, aus der unsre Kunsdichter des siebzehnten Jahrhunderts und wiederum die Romantiker einen Teil ihrer Vorstellungen und Formen gewannen, ist in dem letzten halben Jahrhundert, in dem man doch so vielen Anteil an der politischen Erhebung Italiens genommen hat, kaum